

Leben mit dem Tod

Sie sind erst zehn, die Zwillinge Mattia und Elias Roth, und doch geht ihr Lebensweg bereits dem Ende zu. Die Buben leiden an einem Gendefekt. Die Eltern und die beiden Schwestern erzählen vom Leben mit ihren Kindern und der unaufhaltsamen Reise in den Tod.

Text Anita Zulauf Fotos Elisabeth Real

T

ägerwilen (TG) am Bodensee, ein Samstagnachmittag im September: Es ist ein warmer, sonniger Herbsttag. Rund um das Einfamilienhaus der Familie Roth dröhnen Rasenmäher durchs Quartier. In den Gärten wachsen Stangenbohnen gegen den Himmel, riesige Kürbisse leuchten in sattem Orange. Bernhard und Nicole Roth räumen ihren faltbaren Pool zusammen.

Die Roths sind keine alltägliche Familie. Das Ehepaar hat innerhalb von zweieinhalb Jahren zweimal Zwillinge bekommen. Sarah und Leona werden bald 13 Jahre alt, Mattia und Elias sind 10. Doch statt wie andere Jungs in ihrem Alter wild rumzutoben, sitzen die beiden beinahe reglos in überdimensionierten Buggys. Nur die Arme und Beine zucken unregelmässig, Spastiken und Myoklonien lösen Muskelkrämpfe und Muskelzuckungen aus.

Mattia und Elias Roth leiden an einem Gendefekt. NCL 2, eine sogenannte neurodegenerative Erkrankung (siehe Box S. 44), auch Kinderdemenz genannt. Ihre Nervenzellen sterben allmählich ab. Stück für Stück verlieren die beiden Kinder alle Fähigkeiten. Und letztendlich auch das Leben.

Doch an diesem Samstagnachmittag sehen die Buben herrlich zufrieden aus, während ihre Schwestern auf der Schaukel um sie rumturnen. Auch wenn sie hier mal einen Schubser, da mal einen Knuff abbekommen, das macht alles nichts. Elias und Mattia scheinen das Gewusel voll und ganz zu geniessen.

Nicole Roth (46): «Heute haben sie einen guten Tag. Die anderen Tage sind häufiger. An denen sind wir beschäftigt mit Schleim absaugen, streicheln, Sauerstoff zuführen, massieren, um die Spastiken zu lösen, die Schmerzen etwas zu lindern. Das Leben so gut es geht erleichtern, sie unsere Liebe spüren lassen, viel mehr geht nicht. Eine Heilung ist nicht möglich.»

Stolze Familie

Die doppelten Zwillinge, sie sind eine Laune der Natur, entstanden ohne Hormontherapie oder künstliche Befruchtung. Die Mädchen kommen zwei Wochen zu früh zur Welt. Die Jungs am errechneten Termin, dem 18. Juli 2006. Elias wiegt 3,5 Kilo-

ogramm, sein Bruder 2,5. Die Geburten beider Zwillingspaare verlaufen spontan.

Die Lokalzeitung berichtet über den multiplen Kindersegen der Familie, auf dem Foto sieht man stolze Eltern mit den Babys und den Mädchen. Keiner ahnte damals, dass zweieinhalb Jahre später die Welt aus den Fugen geraten würde.

Der Feine und der Buddha

Die Kinder entwickeln sich gut. Mattia ist ein feiner Junge, «unser drittes Mädchen». Er lässt sich von seinen Schwestern die Fingernägel lackieren, ist aber auch der Wirbelwind der Familie, bringt Action und Fröhlichkeit in die Bude, macht jeden Unfug mit. Elias, «unser Professor» oder «Buddha», wie ihn der Grossvater liebevoll nennt, ist der Ruhige, der Denker und Beobachter. Er ist weniger der Bewegungstyp, liebt Puzzlespiele und lernt schon früh gut sprechen. Die Buben gehen in die Waldspielgruppe. Nichts ist anders, nichts fällt auf.

Doch dann kommt der Tag, an dem Mattia seinen ersten epileptischen Anfall hat. Auf dem Spielplatz beim Schulhaus, im April 2009. Elias' erster Anfall kommt vier Monate später.

Bernhard Roth (48): «Die Buben wurden über Monate mit Medikamenten gegen Epilepsie behandelt. Gleichzeitig verloren sie immer mehr motorische Kompetenzen. Plötz-



Elias (l.) und Mattia scheinen es zu geniessen, wenn Sarah (l.) und Leona um sie rumtoben.

«Alles verschwindet, alles, was sie mal konnten, geht verloren.»

lich konnte Mattia seine Banane nicht mehr halten. Oder Elias konnte nicht mehr aufstehen. Auf einmal war das Drücken des Knopfs am CD-Player nicht mehr möglich. Die Kinder waren verwirrt, traurig. Und wir waren zutiefst erschrocken über diese Veränderungen. Doch der Neurologe wollte die negativen Entwicklungen nicht sehen. Wir vermuteten, dass die Medikamente Nebenwirkungen haben könnten und bauten sie ab. Doch die Rückschritte hörten nicht auf. Da ahnten wir, dass es etwas anderes sein muss.»

Mehr als zwei Jahre vergehen mit wochenlangen Aufenthalten in der Epilepsieambulanz in Zürich, für die Medikamenteneinstellungen und Untersuchungen. In dieser Zeit werden Elias und Mattia von gehenden zu kriechenden Kindern. Eine Ärztin in der Epilepsieambulanz hat Erfahrungen mit NCL. Sie schlägt einen entsprechenden Gentest mit Trockenblut in einem Labor in Deutschland vor. Der ergibt die traurige Gewissheit. Weitere Untersuchungen sind unnötig. NCL endet in jedem Fall mit dem Tod. Die Diagnose reiss tiefen Wunden. Nicole Roth verfällt in Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit. Bernhard Roth hadert mit dem Schicksal. Doch die Reise geht unaufhaltsam weiter. Atempausen gibt es nicht.

Es wird still

Nicole Roth: «Der geistige und körperliche Abbau ging rasch voran. Die Bewegungsfähigkeit, die Sprache, das Lachen, alles verschwindet im Nirgendwo. Mama und Papa waren ihre ersten Worte gewesen, als sie klein waren. Und zusammen mit den Namen ihrer Schwestern waren es auch die letzten. Elias wurde ängstlich. Wenn er etwas nicht mehr konnte, versuchte er es erst gar nicht mehr. Er hat sein Schicksal angenommen. Ruhe ist über ihn gekommen. Und diese Ruhe strahlt er auch heute noch aus. Unser Buddha. Darum geht es ihm auch ein bisschen besser als Mattia. Mattia wollte mit aller Kraft das Unaufhaltsame verhindern. Er gab nicht auf, kämpfte, wollte sich weiter bewegen, robbte durch die Wohnung. Als er sich nicht mehr verbal mitteilen konnte, als er sich nicht mehr gezielt bewegen konnte, begann er zu schreien. Monatelang schrie er seinen Frust heraus. Jeden Tag. Das war eine schwere

Zeit. Man entwickelt eine Wut, auf die Krankheit, das Leben, das Kind, das ja nichts dafür kann. Ein Jahr später wurde auch er stiller.»

Bernhard Roth: «Alles wird stiller. Auch das Schöne. Bis vor einem halben Jahr konnten sie noch lächeln, wenn ihre Schwestern Faxen machten. Und sie konnten noch richtig weinen und laut lachen, auch wenn der Anlass für uns nicht immer offensichtlich war. Alles ist verschwunden. Im Juni vor zwei Jahren wurden sie blind. Was sie heute noch mitbekommen? Man weiss es nicht genau. Elias hat ein gutes Gehör. Wenn er seinen Namen hört, wendet er den Blick in diese Richtung. Mattia nicht. Schatten und Licht können sie wohl noch erkennen. Und wenn sie sich wohlfühlen, merkt man das an der Körperhaltung. Wie etwa jetzt, bei der Schaukel, mit Sarah und Leona, man sieht, dass es ihnen gefällt.»

Seit fünf Jahren werden die beiden Buben im Ekkharthof in Lengwil betreut, einer anthroposophischen Heil- und Bildungsstätte. Anfangs nur an einzelnen Tagen, dann wochenweise. Ein Betreuungsteam ist auf Elias und Mattia ausgerichtet. Die Betreuer kümmern sich liebevoll um die Kinder. Und auch wenn die Buben das nicht mehr mitbekommen, ermögliche das Team immer wieder kleine Freuden. Zum Beispiel wenn sie Wienerli pürieren, weil sie wissen, dass Elias gerne Wienerli ass. Auch Chicken Nuggets und Pommes hätten sie schon im Mc Donald's besorgt und püriert. Das Heim sei das zweite Zuhause der Kinder. Dort gehen sie auch zur Schule, weil sie nach wie vor schulpflichtig sind. Die Schule tue den Buben gut, sagen die Roths. Lieder hören, die Sinne stimulieren, mit Kindern zusammen sein. In den Ferien und jedes zweite Wochenende kommen sie heim. Dann helfen alle mit, Leona und Sarah, die Eltern von Nicole Roth, Bekannte und die Schwestern von Bernhard Roth. So gut es eben geht.

Nicole Roth: «Natürlich hat man ein schlechtes Gewissen. Weil wir die Buben weggeben, obwohl sie nicht lange leben. Weil wir zu wenig Zeit für die Mädchen haben. Weil wir überhaupt keine Zeit für unsere Beziehung haben. Weil wir Kinder in die Welt geholt und ihnen ohne unser Wissen defekte Gene vererbt

haben. Ja, so drehen die Gedanken im Kreis. Doch seit dem Ausbruch der Krankheit haben wir keine Wahl mehr. Denn wir können die Aufgaben keinesfalls mehr alleine bewältigen. Mattia und Elias müssen rund um die Uhr betreut und gepflegt werden.»

Essenszeit: Die Familie sitzt am langen Holztisch. Mattia und Elias bekommen Joghurt. In dieser alltäglichen Szenerie steckt viel Liebe. Es wird gelacht und gescherzt, und immer ist da einer, der eine Hand der Buben hält, streichelt, ihnen durchs Haar wuschelt, die Schwestern drücken den Brüdern einen Kuss auf die Backe oder flüstern ihnen Worte ins Ohr. Sarah und Leona sagen, sie hätten beide je eine identische Gesichtshälfte von Mattia. Sarah die linke, Leona die rechte. Und sie sagen, sie hätten die besten Brüder.

«Unser Leben ist, wie es ist»

Leona Roth: «Ich habe sie sehr gerne. Es wäre schon cool, wenn sie gesunde Brüder wären. Auch wenn wir dann manchmal drunterkämen. Manchmal nervt mich, dass wir immer zu Hause sein müssen, wenn Elias und Mattia hier sind. Die anderen gehen in die Badi, und wir müssen helfen. Aber meist mache ich es auch freiwillig.»

Sarah Roth: «Mich nerven am meisten die Leute, die sogar stehen bleiben, um zu glotzen. Bei Kindern verstehe ich das ja, aber bei Erwachsenen überhaupt nicht. Das ist so krass. Unser Leben ist für andere Leute vielleicht nicht ganz normal. Für uns aber schon. Es ist halt wie es ist. Und ich habe meine Brüder total lieb.»

Palliativ-Zentrum

3500 Familien in der Schweiz

leben mit einem unheilbar kranken Kind. Die Stiftung Kinderhospiz Schweiz, auch Kinder-Palliativ-Zentrum KPZ genannt, will eine familienfreundliche Einrichtung errichten, in der betroffene Familien für mehrere Wochen pro Jahr eine Auszeit nehmen können. Die Stiftung sucht nach einem Standort für das Zentrum. Bereits angeboten werden eine Woche Familienferien in Davos. → Mehr zu diesem Thema: www.kinderhospiz-schweiz.ch



Die Buben müssen rund um die Uhr betreut und gepflegt werden.



Sind Elias und Mattia zu Hause, findet viel Familienleben statt.





Elias (l.) und Mattia an ihrem zweiten Geburtstag, zwei lustige, neugierige kleine Buben.

Plötzlich sei man nicht mehr Mensch, sondern «die mit den kranken Kindern». Man werde angestarrt, unangenehm in den Mittelpunkt gezerrt. Darum haben sich die Roths teilweise aus dem gesellschaftlichen Leben zurückgezogen. Geliebt sind noch einige wenige Freunde und Bekannte. Nicole Roth hatte in der Zeit des Haderns Mühe mit der Vorstellung, jemals wieder als Kindergärtnerin tätig zu sein. Heute arbeitet sie wieder 20 Prozent. Bernhard Roth ist Leiter Administration in der Kantonschule Frauenfeld, mit einem Pensum von 80 Prozent.

Was kommt danach?

Bernhard Roth: «Die Krankheit der Kinder hat vielschichtige Einflüsse auf das eigene Leben. Ich habe Teile meiner Fröhlichkeit und Unbeschwertheit eingebüsst. Ich hatte sehr grosse Mühe, die Buben mehr und mehr abzugeben. Ich konnte nur schlecht loslassen. Natürlich hat auch unsere Paarbeziehung gelitten. Das Problem ist, dass man im Bewältigungsprozess immer woanders steht als der andere. Mal gehts mir besser, dann will Nicole mich nicht mit depressierenden Gesprächen runterziehen, und umgekehrt. So reden wir wenig über unsere Gefühle und Empfindungen auf diesem Weg. Wir funktionieren einfach. Das Positive ist, wir können uns voll und ganz aufeinander verlassen.»

Nicole Roth: «Man baut eine Fassade auf, eine gewisse Beherrschtheit, Distanz zu Emotionen. Das ist Selbsterhaltungstrieb. Der Rest passiert, wenn man alleine ist. Ich schaue nie Fotos von früher an, sonst weine ich drei Tage lang. Es ist schwierig, über die Zukunft zu sprechen. Denn alles, was man sich vorstellen könnte einmal zu tun, zwei Wochen

Sommerferien an einem Strand, Auszeiten für uns als Paar, solche Dinge sind erst möglich, wenn es die Jungs nicht mehr gibt. Zukunft, das ist nach dem Tod. Darum denke ich nicht darüber nach.»

Kinderdemenz

Hinter der Bezeichnung NCL verbirgt sich eine ganze Reihe von seltenen Demenzerkrankungen im Kindesalter. Bekannt sind derzeit 14 verschiedene Formen. NCL2, auch spätinfantile NCL genannt, bricht im Alter von 2 bis 3 Jahren aus. Ein fehlendes Enzym führt zu geistigem und körperlichem Abbau, Erblindung und epileptischen Anfällen. NCL wird autosomal-rezessiv vererbt.

Das heisst, beide Eltern sind Träger eines gesunden und eines kranken Gens. Vererben sie nun beide das kranke Gen an ihr Kind (das Risiko liegt hier bei ca. 25 Prozent), erkrankt das Kind an NCL. Weltweit leiden rund 70000 Kinder und junge Menschen an dieser Krankheit mit tödlichem Ausgang.

In diesem Jahr wurde eine Studie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (D) publiziert, die den Verlauf von NCL2 mit einer Enzymersatztherapie erstmals erfolgreich bremsen konnte. Für Mattia und Elias Roth (s. Haupttext) kommen diese Erkenntnisse aber zu spät. Ihre Krankheit ist bereits zu weit fortgeschritten. Zudem hätten ihre Eltern ihnen «keine lebensverlängernden Massnahmen zumuten» wollen, wie sie im Gespräch erklärten.

Zwei Jahre, vielleicht drei? Das ist in etwa noch die Lebenserwartung von Mattia und Elias.

Bernhard Roth: «Ich verdränge das. Wir haben uns damit auseinandergesetzt und eine Patientenverfügung für die Buben machen lassen. Sollte ein Notfall eintreffen, zum Beispiel eine Lungenentzündung, würde man nicht mehr alles Mögliche tun, sondern das, was sinnvoll ist. Man würde sie palliativ begleiten. Das finde ich sinnvoll. Ich habe aber jetzt schon grossen Respekt davor, was kommen wird. Und was ist danach? Ich habe keine Vorstellung.»

Nicole Roth: «Der Tod unserer Buben ist unser täglicher Begleiter. Es ist unsere Realität, es kommt unaufhaltsam auf uns zu. Jetzt geht es ihnen noch relativ gut. Doch wenn sich ihr Zustand verschlechtert, soll ihr Leiden nicht unnötig verlängert werden. Wessen Wille wäre das? Der unsere? Weil wir nicht loslassen wollen? Oder der ihre? Ich glaube nicht. Wenn es soweit ist, ist es zwar unendlich traurig. Aber es ist dann auch mal gut. Für sie und für uns.»

Zum Schluss sagt das Ehepaar Roth, dass jetzt, beim Gespräch, viel Schönes zu kurz gekommen sei. Sie erzählen von den vielen schönen, intensiven Momenten mit verständnisvollen Menschen, denen die Familie dank Elias' und Mattias Weg begegneten. Davon, dass die Buben ihnen so nahe seien, wie es sonst nur Kleinkinder sind. Dass sie unglaublich viel von ihnen gelernt hätten: das Lächeln und die Zufriedenheit, den enormen Lebenswillen und die Lebenskraft, trotz allem. Von Mattia die Zähigkeit, er, der sich dem Schicksal in den Weg stellen wollte. Und von Elias, seine Ruhe und Besonnenheit, und seine Stärke, anzunehmen, was man nicht mehr ändern kann.

Wer Skiferien sagt, muss auch Tirol sagen

Ein Zauberteppich? Geschenkt! Nauders hat weit über derartige Minimalanforderungen an Familienskigebiete hinaus gedacht und eine liebevoll gestaltete Erlebniswelt geschaffen.



Wer Familienskiferien plant, kommt nicht umhin, an Nauders zu denken: Hier, im sonnigen Dreiländereck zwischen Österreich, Italien und der Schweiz, finden Eltern und ihre Kinder natürlich alles, was man von einem modernen Familienskigebiet erwarten kann – aber eben noch ein bisschen mehr. Die Nauderer zeichnet nämlich aus, dass sie nicht beim heutzutage obligatorischen Zauberteppich stehengeblieben sind, sondern in ihrem Angebot weit darüber hinaus gedacht haben.

Zum Beispiel an beheizte Schlafhütten und Wärmestuben, in denen der Skinachwuchs

neue Kraft tanken kann. So wunderbar und abenteuerlich ein Skitag in Nauders nämlich ist, so anstrengend ist ein Tag mit viel Bewegung in der Höhenluft auf über 2.000 Metern auch. Das Paradoxe an völlig übermüdeten, schlecht gelaunten Kindern ist ja, dass sich ihre Erschöpfung gern einmal mittels Tobsuchtsanfällen ausdrückt. Doch frustrierte Eltern und vor lauter Müdigkeit durchgefrorene Kinder müssen nicht sein – und nach einer allen Beteiligten wohltuenden Pause macht das Üben von „Pizzaschnitten“, dem guten alten Schneeflug auf Skiern, erst wieder richtig Freude.

Der einfache Gedanke dahinter, der in Nauders konsequent und mit viel Liebe zum Detail umgesetzt wurde, lautet: Wenn es den Kindern gutgeht, tun sich auch die Eltern, leichter damit, sich zu entspannen, wirklich zu erholen, ihre Ferien in vollen Zügen zu geniessen. Das gesamte Ambiente im Skigebiet Nauders ist daher kind- und damit familiengerecht gestaltet. Das beginnt bei besonders breiten Pisten, die nicht nur für kleine Skianfänger sicher zu befahren sind, sondern auch zum Beispiel älteren Wiedereinsteigern ein gutes Gefühl geben. Das geht weiter mit kindgerechten Sanitäranlagen, auch das eine vermeintliche Kleinigkeit, die viel zum

Ehrgeizig, verspielt — aber auch sehr schnell müde von der ungewohnten Bewegung und der Höhenluft. So sind Kinder, die das Skifahren lernen. Das klug durchdachte Angebot und Umfeld in Nauders am Reschenpass sorgt dafür, dass Frustration und Stress gar nicht erst aufkommen.



Foto: Nauders Tourismus / Martin Lugger

Wohlbefinden beiträgt: Jeder, der schon einmal in der Situation war, ein Kind in voller Montur inklusive Skianzug, Skischuhen, Helm, Fäustlingen usw. beim Gang auf die Toilette zu betreuen, weiss garantiert, wovon die Rede ist! Und das reicht bis hin zu einem verlockenden gastronomischen Konzept im Panorama- und Kinderrestaurant Bergkastel. Auch der ambitionierteste Nachwuchs-Skifahrer braucht einmal eine Trainingspause. Der Kinderspielbereich im Restaurant lässt keine Wünsche offen. Und bald lockt ohnehin wieder das gigantische 6.500 Quadratmeter grosse „Nauderix Kinderland“ gleich beim Bergrestaurant auf die Bretter.

Die Profis von den Nauderer Skischulen wissen, dass Druck und Drill nur zu Frustration und Verweigerung führen. Ein spielerischer Zugang zum Sport und ein abwechslungsreiches erlebnispädagogisches Konzept im Skikindergarten sind deshalb eine Selbstverständlichkeit. Und wo bleibt der Zauberteppich? Gibt's natürlich, oder besser: gleich vier davon! Ausserdem eigene Skischulübungslifte, das Nauderix Minidorf, einen Spielplatz, eine Tubing Bahn, ein Kinderkarussell, einen Indianerpfad inklusive Zelt, eine Showbühne und vieles mehr. Nauderix, das Dorfmaskottchen, ist ein knorriger kleiner Mann mit zotteligen Haaren und einem langen Bart, der Legende nach ein Abkömmling des Volkes der Zimbern, die Nauders in grauer Vorzeit als erste besiedelten. Im Rahmen einer perfekt durchdachten „Nauderix Erlebniswoche“ lernen Kinder, die noch nie auf Skiern standen, nicht nur jeweils am Vormittag die Grundbegriffe des Skifahrens, sondern bekommen nachmittags grandiose Abenteuer im Schnee vermittelt. Und wer weiss, vielleicht findet ja jemand den

Goldschatz, den der schlaue Nauderix irgendwo im Skigebiet versteckt haben soll?

Spiel, Spass und Abenteuer für die Kinder sind wesentliche Komponenten, die zu gelungenen Familienskiferien beitragen. Mindestens ebenso wichtig für Eltern und die oberste Priorität der Nauderer Verantwortlichen ist der Sicherheitsaspekt. Liftfahren mit zappeligen Kindern ist nämlich ein Abenteuer von der Sorte, auf die man gern verzichten kann.

Sämtliche 2.500 Sitze der Nauderer Bergbahnen sind deshalb mit einer Durchrutschsicherung ausgestattet. Weniger der Sicherheit, dafür aber umso mehr dem Komfort dienen die Einstiegs- und Abfahrtspodeste bei der Gondelbahn. Denn das ist ein dritter Aspekt, der den logistischen Kraftakt,

mit Kindern in die Skiferien zu verreisen, erst zu richtigen Ferien macht: die Bequemlichkeit!
 ✕ IRENE HEISZ

Das Ski- & Winterparadies Nauders am Reschenpass (www.nauders.com) wird als Geheimtipp gehandelt – eine Auszeichnung, aber keine Überraschung für die vielfältige Region im Dreiländereck Österreich-Italien-Schweiz. Die Eckdaten: 75 Pistenkilometer, 13 topmoderne Liftanlagen, ein Snowboard-Funpark und ein Kinderland. Dazu kommen urige Skihütten und ein kinderfreundliches Panorama-restaurant. „Après Ski“ für Mama, Papa und Kind gibt's in der 4.000 Quadratmeter grossen romantischen „Winter Wunder Welt“ direkt im Ortszentrum unterhalb von Schloss Naudersberg. Jeden Tag ab 15 Uhr locken eine riesige Natureislauffläche, eine Tubing- und eine Zipfelbobbahn.

Familienerlebnisse im Bergwinter Tirol

Tirol bietet für zukünftige Schneehelden und ihre Eltern ein vielfältiges Angebot: Ausgewählte qualitätsgeprüfte Familien-Skiregionen in ganz Tirol haben sich speziell an die Wünsche von Familien angepasst. Liebevoll gestaltete Erlebnisparks und Spielplätze, Igludörfer oder Funslopes warten am Berg. Die kinderfreundlichen Unterkünfte begeistern mit grosszügigen Familienzimmern, viel Raum zum Spielen und leckeren Kindermenüs. Auch in den Bergrestaurants und beim Skiverleih wird auf die Bedürfnisse der Kleinsten besonders viel Rücksicht genommen. Alle Informationen dazu finden Sie unter www.tirol.at/familie

Für die gelungenen Skiferien mit Kindern müssen im Vorfeld viele Fragen beantwortet werden: Welche Tiroler Region soll es sein? Ist die Anreise mit dem Zug oder dem Auto am besten? In welchen Unterkünften fühlen sich Kinder besonders wohl? Und natürlich: Wo lernen die Kinder die ersten Schwünge im Schnee? Den Überblick über diese Fragen – und die Antworten darauf – liefert familie.tirol.at. Mit wenigen Klicks lässt sich hier die Reise nach Tirol ganz einfach planen.



Ich fahre nach Tirol ...

... und das alles muss in meinen Koffer.

